

Amerika hat die Nase vorn

Überraschende Ergebnisse einer vergleichenden MIT-Studie

Von Josef Joffe

Amerika leidet an der Rezession, Japan am Zusammenbruch der Boden- und Aktienspekulation, Deutschland an den Kosten der Vereinigung. Die drei Giganten kommen also alle hinkend auf den Weltwirtschaftsgipfel. Wer aber hat die besseren Chancen zur Erholung? Ein wichtiges Indiz ist die Produktivität - den Wert, den ein jeder Arbeiter pro Zeiteinheit produziert. Hier kommen inzwischen überraschende - oder zumindest 'kontra-intuitive' - Nachrichten aus Amerika. In dem Buch *Competitiveness, Convergence and International Specialization*, das in diesem Herbst von der Technologie-Hochschule MIT veröffentlicht wird, kommen die Autoren Edward Wolff und David Dollar zu dem Schluß, daß die USA in sieben von acht Wirtschaftszweigen führen, zum Teil mit einem dramatischen Vorsprung vor Japan und Deutschland. Es sind dies: Bergbau und Ölförderung, Energie, Industrieproduktion, Transport und Kommunikation, Landwirtschaft, Verkauf und Verteilung, Bau.

Größte Abstände

Japan führt auf keinem Sektor, Deutschland auf einem, der ebenfalls für eine Überraschung gut ist: Finanzen, Versicherung und Banken. Warum gerade hier? Der amerikanische Bankenmarkt ist mit 12 000 Instituten hoffnungslos zersplittert, während das deutsche Bankenwesen an der Spitze von einigen Großbanken und insgesamt von etwa 20 Banken beherrscht wird. Blickt man indes genauer auf den Sektor Industrieproduktion - von Stahl über Maschinenbau zu Textilien -, fällt Deutschland wieder raus. In sieben von elf Sektoren liegen wiederum die Amerikaner an der Spitze, derweil Japan in vier führt (Chemie, Autos, Stahl, Elektro- und Elektronik-Produkte.)

Die Abstände sind zum Teil drastisch. Im Bereich Bergbau und Ölförderung produziert ein amerikanischer Arbeiter fast zehnmal mehr als sein deutscher Kollege. In der Industrieproduktion erwirtschaftet der amerikanische Arbeiter 67 000 Dollar im Jahr, der deutsche nur 36 000. Die Japaner, scheinbar die Wunderknaben, liegen mit 52 000 Dollar dazwischen. Indes gilt es hier gleich eine Korrektur an den schlichten Produktivitätszahlen vorzunehmen. Da die Japaner viel mehr Stunden pro Jahr arbeiten als die deutschen, wird die Effizienz des deutschen Arbeiters in solchen Berechnungen unterbewertet und die des Japaners überbewertet. Dennoch, so Wolff und Dollar: Der amerikanische Arbeiter ist etwa 45 Prozent produktiver als seine deutschen und japanischen Kollegen.

Jenseits solcher Statistiken muß die Frage lauten: 'Warum?' Oder etwas genauer: Bis in die 70er Jahre wuchs die Produktivität der Deutschen und Japaner schneller als die der Amerikaner. Etwa seit dem ersten Ölschock (1973) aber läßt das Tempo der Aufholer nach. Und seit den 80er Jahren ziehen die Amerikaner den Deutschen wieder klar davon. Wie lassen sich diese unterschiedlichen Dynamiken erklären?

Heilsamer Schock

Professor Wolff glaubt, daß der starke Dollar, der 1985 auf über drei Mark geklettert war und somit Exporte verhinderte, als heilsamer Schock gewirkt habe. Da die amerikanische Wirtschaft inzwischen immer stärker auf den Weltmarkt angewiesen war, lautete die Devise: 'Effizienz über alles.' Und dies erforderte einen gewaltigen Investitions- und Modernisierungsschub. Tatsächlich, so Wolff, habe die amerikanische Industrie in den 80er Jahren mehr investiert als die deut-

sche.

Die andere Seite der Medaille war ein brutales Spar- und Entlassungsprogramm auf seiten der Unternehmen. Zum Beispiel General Electric: Diese Firma hat in den 80er Jahren 113 000 Mitarbeiter entlassen, vorweg die 'Weißen Kragen'. Dito Bethlehem Steel. Heute ist die gefährdetste Industrie an der Reihe, nämlich die Big Three-Autoproduzenten, vorweg General Motors, das Zehntausende entläßt und ein Dutzend Produktionsanlagen permanent schließt. Wie sich diese Gesundheitskrumpfung hinterher in der Bilanz niederschlägt, zeigt das Beispiel General Electric. Dessen Dividende betrug 1981 1,81 Dollar pro Aktie, im vorigen Jahr waren es über fünf Dollar.

Etwa 23 Prozent der arbeitenden Bevölkerung war am Anfang der Dekade in der Industrieproduktion tätig, heute liegt die Quote bei 17,6 Prozent, obwohl die USA nach wie vor für ein Viertel der Welt-Industrieproduktion gut sind. Allein an diesem Personalabbau bei gleichbleibender Leistung läßt sich ablesen, welchen brutalen Anpassungsprozeß die amerikanische Wirtschaft in den 80er Jahren vollzogen hat. Angesichts der fortschreitenden Globalisierung der Märkte steht wohl Japan und Deutschland noch Ähnliches bevor. Indes, und das ist die tröstliche Botschaft von Edward Wolff und David Dollar: Kein Land muß überall gleich gut sein. Der Trend des Weltmarktes läuft auf Spezialisierung hinaus. Statt unproduktive Zweige um jeden Preis am Leben zu erhalten, sollten die Länder ihre Ressourcen in jene Sektoren pumpen, auf denen sie ohnehin schon einen Konkurrenzvorteil genießen. 'Hohe Produktivität', so Wolff, 'widerspiegelt hohe Investitionen und Produktionsmittel auf dem höchsten Stand der Technik.'